

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 33 (1957-1958)
Heft: 3: 7

Artikel: Kleine Abenteuer im Dienst der S.B.B. : nicht alltägliche Erlebnisse eines Eisenbahners
Autor: Zimmermann, Hugo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

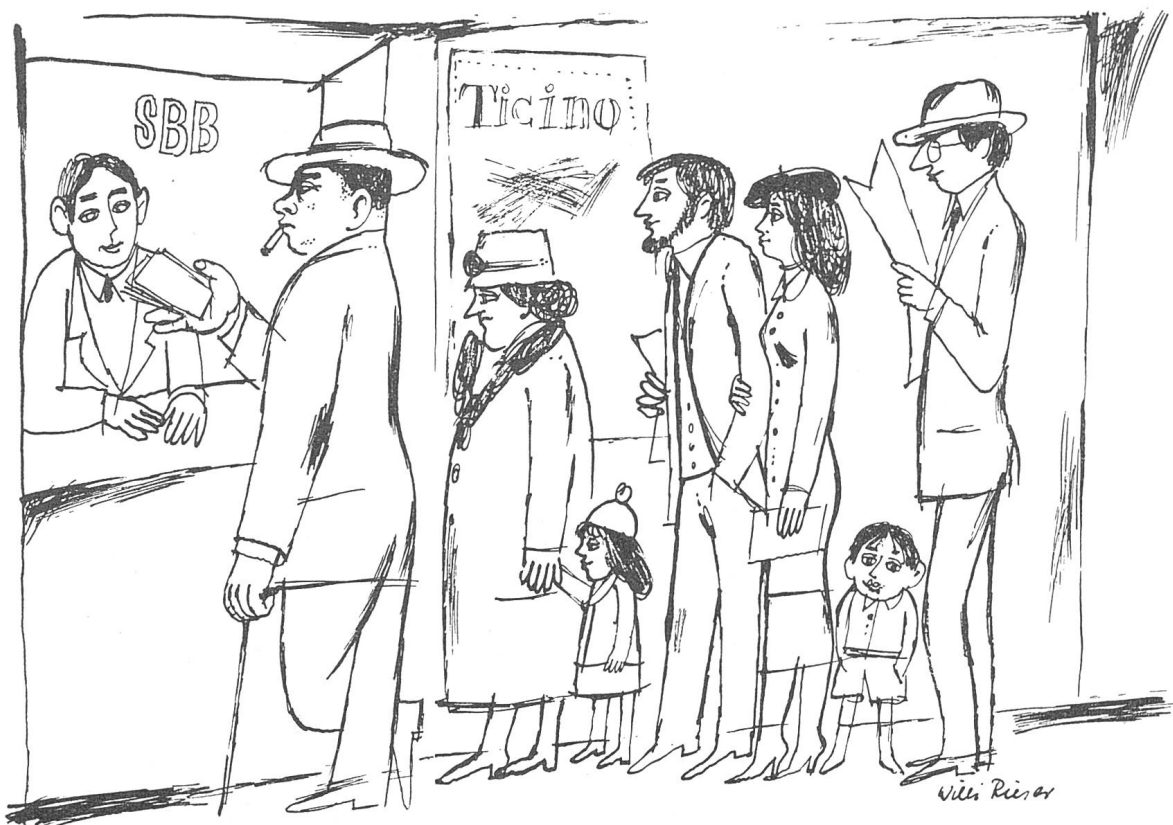
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kleine Abenteuer im Dienst der S.B.B.

Nicht alltägliche Erlebnisse eines Eisenbahners

von Hugo Zimmermann

Der gefitzte Schulmann

Wer ohne Geld und Billett reist, wer als Schwarzfahrer ertappt wird, wer mutwillig etwas beschädigt, oder wer mit dem Zugspersonal Differenzen hat, die während der Fahrt nicht beigelegt werden können, wird vom Zugführer auf der Bestimmungsstation dem Vorstand, auf größeren Bahnhöfen auf dem Stationsbüro überwiesen. Soll dann die Ange-

legenheit zur Zufriedenheit sowohl des Reisenden als der Verwaltung erledigt werden, muß der Beamte, der diese Unregelmäßigkeiten in Ordnung zu bringen hat, profunde Kenntnisse der Reglemente, viel Geduld, Menschenkenntnis und nicht zuletzt einen Schuß Humor besitzen. Leider kommt er aber oft auch nicht darum herum, eine unnachgiebige Härte zu zeigen. Dabei braucht man ja nicht gerade soweit zu gehen wie einer meiner Kollegen, der

einem ihm unbekannten Regierungsrat, der seine Brieftasche zu Hause vergessen hatte, als Pfand für den geschuldeten Fahrpreis den Ehering abnahm, so daß der Magistrat, wie er später lachend erklärte, zu allem hinzu noch mit seiner Angetrauten in Schwierigkeiten geriet.

An einem lokalen Feiertag brachte der Zugführer vom Zürcher Schnellzug einen durchnässten und etwas eingeschüchterten Buben, dem das Wasser fast buchstäblich von den abstehenden Ohren troff. Der Zehnjährige hatte mit seinem Velo eine Tour in die Großstadt gewagt und war dort von einem Gewitter überrascht worden. Die paar Batzen Sackgeld hatten gerade noch gereicht, um das Fahrrad nach Hause zu spedieren und für eine Schachtel «Bärendreck» vom Automat. Dann hatte sich der junge Radler ohne Billett in den Zug gesetzt und war so bei uns im Stationsbüro gelandet. Wie für alles bei der Eisenbahn, so gibt es auch für die Überweisungen vorgedruckte Formulare. Ich füllte aus: Name, Adresse . . . bis zur Unterschrift. «Wo gehst du denn zur Schule?» fragte ich beiläufig den wortkargen und anscheinend verdatterten Knaben. Er nannte mir darauf den Namen eines großen Primarschulhauses. Als Pfand für den gestundeten Fahrpreis behielt ich den Gepäck-Empfangsschein für das Velo zurück. Mit der eindringlichen Mahnung, sich ja zu beeilen, um keine Erkältung zu erwischen, schickte ich den Schüler heim, der hoch und heilig versprach, das Billett am nächsten Tag zu bezahlen.

Als er nach drei Tagen immer noch nicht erschienen war, läutete ich der Gepäckexpedition an, das gepfändete Velo ja nicht herauszugeben. Es war aber schon fort. Der gefitzte Knabe hatte sich von uns stracks zum Gepäckschalter begeben, wo er jammerte und klagte, er habe seinen Gepäckschein verloren, und einen zweiten Dummen fand, der ihm glaubte und das Velo gegen eine genaue Beschreibung herausgab.

Mir schwante etwas! Und wirklich: weder Name noch Adresse des jugendlichen Schwarzfahrers stimmten. Da erinnerte ich mich, daß der Bube mir den Namen eines Schulhauses genannt hatte und daß er dort die dritte Klasse besuche. Mit wenig Hoffnung auf Erfolg läutete ich auf das Rektorat des Schulhauses an. Ich erklärte dem Schulvorstand den Sachverhalt und gab ihm eine vage Beschreibung des jungen Sünders. «Wissen Sie», sagte dieser

verständnisvoll, «wir haben in unserem Schulhaus rund 120 Drittklässler und nur schon in meiner Klasse sind mindestens vier mit abstehenden Ohren. Aber ich will sehen, was sich machen läßt. Kommen Sie in einer Woche einmal vorbei.»

Der erfahrene Schulmann war der Schläuste von allen, die an dieser Geschichte beteiligt waren. Als ich nach einigen Tagen bei ihm vorsprach, begleitete er mich schmunzelnd durch die nach Wichse und Kreide riechenden Gänge zu einem Schulzimmer. Als wir eintraten, schnellten etwa dreißig Buben bänkeklappernd in die Höhe. «Bärti Buume, chomm emal da füre», sagte der Lehrer fast gütig. Stolpernd und mit hochrotem Kopf zwängte sich der gesuchte Schlaumeier aus seinem Pult und schlich mit einem Armensünderblick zu uns her. Ob er mich kenne, fragte der Rektor. Ein verschämtes Nicken war alles.

Ruhig erklärte mir darauf im Büro der sympathische Schulmeister, er habe seine Kollegen beauftragt, die Drittklässler einen Aufsatz über den vergangenen Feiertag schreiben zu lassen, wobei dann Bärti mit sehr viel Stolz und noch mehr orthographischen Fehlern von seiner Tour nach Zürich berichtet habe.

Der Daumenabdruck

Hie und da mag immer noch irgendein cholerisches Rauhebein von einem Beamten hinter einem Schalter poltern. Aber im großen und ganzen wird der Reisende heutzutage von einem gut geschulten und freundlichen Personal bedient und nicht mehr abgefertigt.

Dabei ist der Schalterdienst nicht immer leicht, was ich hinter den verschiedensten Schaltern selber erfahren habe: vom trappistenhaften Guckloch mit der verzogenen Cellophanmembrane einer Landstation über die großflächige Glasvitrine mit dem messingblinkenden Karussell-Teller, bis zum eleganten Schalterkorpus eines neonbeleuchteten Auskunftsbureaus. Drei kurze Begegnungen sind mir als bezeichnende Beispiele dafür in Erinnerung geblieben, daß ein Beamter, der versucht hinter dem unpersönlichen Gesicht der Reisenden, die an seinem Schalter vorbeiziehen, Charakter und Schicksale zu entdecken, um wertvolle Menschenkenntnis und Lebenserfahrung bereichert wird.

An einem Grenzbahnhof stand eines Tages ein alter Mann mit einem pergamentenen Ge-

sicht und eingefallenen Augen vor meinem Schalter. Er machte mit seinen verschossenen Kleidern und dem schäbigen, zerbeulten kleinen Koffer einen recht heruntergekommenen Eindruck. Geld besaß er keines und sollte doch nach einem kleinen Dorf in der Ostschweiz fahren.

Am Schalter eines großen Bahnhofes gehört eine solche Situation fast zu den Alltäglichkeiten. Nach einem kurzen Wortwechsel stellte ich dem Mann einen Ausweis für das Zugspersonal aus. Nach seinen Personalien befragt, zog der alte Mann mit seiner tätowierten Hand einen schmutzigen und zerschissenen Schweizerpaß hervor. «Ich war Seemann», sagte er mit einer unsäglich müden Stimme. «Jetzt habe ich aber endgültig abgeheuert und gehe ins Bürgerheim meiner Heimatgemeinde.» In seinem Paß fanden sich wirklich Stempel, Vermerke und Visas aus der ganzen Welt, von Schottland bis nach Australien.

Ich zog nun das vorgedruckte Formular aus der Maschine und bat den Mann zu unterschreiben. «Ich kann nicht schreiben», antwortete er ruhig, griff mit größter Selbstverständlichkeit nach einem Stempelkissen auf meinem Pult, fuhr mit dem Daumen leicht darüber und machte auf dem Blatt Papier sorgsam einen Abdruck. Er mußte das auf vielen Konsulaten und in unzähligen Häfen schon so gemacht haben.

Nachdem ich dem müden Mann seinen Paß wieder zurückgegeben hatte, schlurfte er langsam vom Schalter weg. Er führte in diesem Augenblick alles bei sich, was ihm das Leben gelassen hatte: ein paar schäbige Habseligkeiten und einen schmutzigen Paß, aber vielleicht doch Erinnerungen eines Lebens, die es wohl wert waren, Alphabet geblieben zu sein.

Immer wieder schwemmte der unablässige Strom von Reisenden Strandgut des Lebens an die Schalter, hinter denen ich stand. Zu diesem gehörte auch ein von Übermut sprudelnder Italienerbub, der an der Hand eines Kondukteurs das Auskunftsbureau in Basel betrat. Staunende Augen schossen lebhaft unter einer schwarzen Mähne strähniger Haare hin und her. Um den Hals trug der Kleine eine Schnur mit einer großen Etikette: «Ich heiße Giacomo Trevisi und fahre von Venedig nach Paris. Bitte helfen Sie mir, wenn ich es nötig habe.»

Der Kleine trug ein Köfferchen mit Eßwaren und eine klebrige Flasche Limonade mit

sich. Das Billett, das er zwischen zwei Butterbrotten hervorkramte, lautete wirklich von Venedig nach Paris, aber über Mailand–Turin und den Mont Cenis.

«In Mailand kam beim Umsteigen eine aufgeregte Jungfer mit einer Armbinde und setzte mich in den Zug», erklärte der Knabe augenrollend und mit beredten Gesten. Es war der falsche Zug gewesen, nämlich der Gotthard-Express nach Basel.

Der Kleine reiste allein zu seiner Mutter nach Paris. «Mein Papa hat mir diese Kette umgebunden», erzählte er «und gesagt, ‚reis du jetzt wieder heim zur Mama‘. Wissen Sie, meine Eltern sind eben geschieden, und so bin ich manchmal bei Papa und manchmal bei Mama zu Hause.»

Bis ein Auto des italienischen Konsulates, das ich verständigt hatte, und das sich des Jungen annahm, eintraf, wurde der kleine Odysseus, den ein trauriges Kinderschicksal uns zugeführt hatte, bei den zahlreichen Bürokolleginnen zum Hahn im Korb. Sie verwöhnten ihn mit Schokolade und gewährten ihm zum Abschied eine Gunst, um die wir Mitarbeiter uns wohl vergeblich bemüht hätten: einen zärtlich auf die Wangen gehauchten Kuß!

Dienst an der Kub

Nach Tagen nassen Schneefalles war ein warmer, fauliger Föhn durchs Reußtal gebräust. Ein frühlingshafter lauer Regen ließ bald darauf die Entschigtal-Lawine bei Wassen niedergehen. Die Gotthardlinie ist vor ihrer verheerenden Gewalt durch zwei Galerien geschützt. Die nahe Straße jedoch wird jeweilen hoch verschüttet, so daß die Bahnstation Wassen vom Dorf durch einen breiten Lawinenzug abgeschnitten ist.

Der Niedergang dieser «Lau» bedeutet meist den Auftakt zu einem wahren Hexensabbat. Ringsum krachen dann die Lawinen zu Tal, wobei neben den gewohnten Zügen auch neue Lawinengänge sich überraschend ihren Weg gewalttätig durch die krachenden Wälder bahnen.

So verschüttete eines Nachmittags ein bisher nie beobachteter Lawinenzug die Gotthardlinie zwischen Göschenen und Wassen, riß die Fahrleitung nieder und blockierte mit seinen schweren, nassen, von zerrissenen Baumstämmen und kantigen Steinbrocken durchsetzten Schneemassen den Zugsverkehr. Der in

Göschenen abfahrbereite Schnellzug konnte glücklicherweise durch den Telephonanruf des postenstehenden Lawinenwächters auf dem Bahnhof zurückgehalten werden. Nach stundenlangen, verbissenen Anstrengungen wurde ein Geleise freigelegt, so daß der arg verspätete Schnellzug seine Weiterfahrt Richtung Norden auf dem falschen, talseitigen Geleise antreten konnte. Kaum war er unterwegs, als bei der Station Wassen, wo ich damals stationiert war, von der Lawinenwache auf der untern Rampe der Linie, beim «Pfaffensprung», die Meldung eintraf, daß auch dort beide Geleise eben von einer gewaltigen Lawine verschüttet worden seien. Der Schnellzug mußte deshalb auf unserer Station angehalten werden.

Die gut besetzten, meist aus Italien kommenden internationalen Wagen standen ungewöhnlicherweise vor dem bescheidenen Gebäude der Zwischenstation. Das Zugpersonal verständigte die Reisenden von dem neuen Unterbruch. Es wurde Abend, und es stellte sich heraus, daß der Zug vor dem nächsten Morgen unmöglich weiterfahren konnte. Das stellte nun Probleme: Der unterbrochenen Fahrleitung wegen konnte die Zugskomposition nicht mehr geheizt werden. Die Batterien einzelner Wagen waren teilweise erschöpft, so daß ihre Beleuchtung spärlich oder gar nicht mehr funktionierte. Vom Kramladen des Dorfes beschafften wir uns Kerzen und verteilten diese in den dunklen Abteilen. Stationsbüro und Wartsaal wurden gehörig aufgeheizt, und die Reisenden kamen schichtweise aus dem Zug, um sich zu erwärmen.

Ein Bahnhofbuffet gibt es in Wassen nicht, und so schafften wir aus dem Dorfe Brot und etwas Milch herbei, die über die mannshohen Schneemassen der verschütteten Straße nach der Station gebuckelt wurden. Für den jüngsten Reisenden des blockierten Zuges, einen winzigen, schwarzflaumigen und kirschäugigen italienischen Säugling, wärmte die Frau des Stationsvorstandes fürsorglich den «Schoppen».

Da war aber noch ein anderer Passagier, der der Wartung bedurfte. In einem gedeckten Güterwagen am Schlusse des Zuges muhte und klagte eine Kuh, die auf ihrer langen Reise vom Tessin ins Emmental nun auch steckengeblieben war. Selbstverständlich mußte das Tier gefüttert und vor allem auch gemolken werden. Aber von wem?

Da bewies «Livio», ein junger, ranker Zugs-

dienst-Aspirant aus der Leventina, daß er mehr konnte als Billette knipsen und «Partenza» ausrufen. Kurzerhand holte er aus dem Gepäckwagen die blaue lose Bluse, die sonst beim Rangieren benützt wurde, zog sie über den krausen Schopf und stieg zur «mucca» in den Wagen. Großäugig und erstaunt sah diese zu, wie der Tessiner sie gewandt und mit geschickten Griffen molk. Etwas unverschämt verdankte sie ihrem Melker seine Hilfsbereitschaft damit, daß sie ihm mit der schmutzigen Quaste ihres unruhig pendelnden Schwanzes im Gesicht herumpinselte.

Die Milch aber, die warm in einem sauber ausgewaschenen Konfitüren-Kessel schäumte, kam einem verschüchterten Grüpplein italienischer Fremdarbeiter zugute, die seit dem Frühstück, wie sie verschämt gestanden, nichts mehr gegessen hatten.

«Stellina» jedoch, wie der angehende Tessiner Kondukteur seine außergewöhnliche «Kundin» unterdessen benannt hatte, kaute bald mit zufriedenen Malmen knisternd trockenes, duftendes Heu, das unser in allen Lagen beschlagener Stationswärter in einem nahen Schober auftreiben konnte.

Der Ganove

Eine stechende Augustsonne ließ das Pflaster der Piazza Rezzonico in Lugano in glasigem Flimmern vibrieren. Eine drückende Hitze herrschte im Reisebüro der SBB, das an diesem belebten Platze liegt. Unablässig staute sich ein internationales Publikum vor dem Korpus, drängelnd die mannigfaltigen Auskünfte heischend. Neben mir besorgte Carlo kalkulierend und schwitzend den Geldwechsel. Pausenlos brummelte seine automatische Rechenmaschine.

Eben hatte ich eine wild aufgemachte Amerikanerin mit der Auskunft enttäuscht, daß aufs «Mätterhoorn» noch keine Luftseilbahn führe, als ein neuer Kunde eintrat. Typ: smarter Amerikaner. Tadellos saß ein sommerlicher «Tropical»-Anzug über den breiten Schultern, ein schneeweißer, federleichter Panamahut beschattete das etwas bullige, scharfgeschnittene Gesicht. Durchbrochene Handschuhe und ein kanariengelber Bambusstock vollendeten die gentlemanlike Erscheinung. Der Eintretende ging stracks zum Geldschalter, zückte weltmännisch seinen Reisepaß und schickte sich an, mit goldblitzendem Parker eine Serie «Tra-

veller Checks» der American Express Company zu unterschreiben.

Nun muß man wissen, daß ein weltweiter Klan von Dieben, Fälschern und Schiebern mit gestohlenen Reisechecks sein gesetzwidriges und verbrecherisches Unwesen treibt. Die erste Gruppe der Gangster beschäftigt sich ausschließlich mit dem Diebstahl von Checks. Dabei verschwindet auch meistens der Paß des Bestohlenen, worin seine Reisechecks, wenn es die Devisenbestimmungen verlangen, genau vermerkt sind. Die Fälscher wechseln dann in den gestohlenen Pässen, die zur Einlösung der Wertpapiere unerlässlich sind, die Photos aus und führen, wenn nötig, noch weitere Retouchen an den Dokumenten aus. Die dritte Gruppe der Schieber endlich versucht dann bei Banken, Reisebüros und Geschäften die Checks einzulösen, wobei sie die im gestohlenen Paß deponierte Unterschrift des rechtmäßigen Besitzers raffiniert nachahmt.

Die American Express Company als die in erster Linie durch diese verbrecherischen Umtriebe Geschädigte, unterhält in Paris eigene Agenten, die sich in Zusammenarbeit mit der Polizei wirksam in den Kampf gegen diese Gauner einschalten. Die gleiche Stelle gibt auch periodisch eine lange Liste mit den Serien und Nummern der in Verlust geratenen und somit zur Auszahlung gesperrten Checks heraus.

Diese Liste nun konsultierte mein Kollege, bevor er seinem Kunden den Gegenwert für einen ansehnlichen Betrag gewechselter Dollars in Schweizer Franken ausbezahlte. Mit Staunen stellte er dabei fest, daß sämtliche der vorgewiesenen Papiere auf der Sperrliste aufgeführt waren. Carlo flüsterte etwas heiser dem zufällig neben ihm stehenden Chef seine Entdeckung zu. Dieser erfaßte die Lage blitzschnell und schickte unauffällig einen dritten nach dem am andern Ende liegenden Polizeiposten. Bange Minuten des Wartens folgten. Etwas unentschlossen stand mein Kollege an der Kasse und der noch «ahnungslose Amerikaner» wurde langsam ungeduldig. Ich hatte begriffen, um was es hier ging, und es gelang mir, Carlo durch einen fingierten Telefonanruf vom Schalter wegzulocken. Aufatmend sahen wir darauf, wie der zum Polizeiposten geeilte Mitarbeiter zusammen mit einem stämmigen Polizisten über den Platz zurück kam.

Unser Chef begab sich nun zum wartenden Kunden und machte ihn höflich darauf auf-

merksam, daß seine Checks gesperrt seien. Darauf streckte dieser mit überlegenem Lächeln seine Hand nach den Dokumenten aus und meinte, er werde seine Checks einfach bei der American Express Company selbst einlösen. «Leider sind wir gezwungen, die Angelegenheit mit der Polizei abzuklären», entgegnete ihm ruhig unser Vorgesetzter.

Polizei war das Stichwort. Der Elegante ließ erschreckt Stock und Handschuhe fahren und verließ panikartig das Büro und rannte – in die Arme des wartenden Polizisten.

Es war ein netter Fang. Außer einer Unsumme gestohlener Checks und drei gefälschten Pässen förderte die Leibesvisitation ein schmalrückiges Notizbüchlein zutage, das die genauen Adressen einer ansehnlichen Zahl von Komplizen enthielt. Auf Grund dieses Materials wurden in der Folge in ganz Europa etliche Verhaftungen vorgenommen.

Das Halstuch

Ein Zug, der sich durch die Landschaft schlängelt, erscheint von der Höhe eines Berges betrachtet als ein Spielzeug. Dem Eisenbahner, der mit gespannter Bereitschaft zwischen den Schienen steht, um einen heranrollenden Wagen anzukuppeln, bedeuten Puffer und Räder eine drohende Gefahr. Das habe ich schon als Lehrling erfahren.

Unter Aufsicht meines Lehrvorstandes fertigte ich den Abonnentenzug ab, der, wie allabendlich, einen Schwarm müder Arbeiter aus der nahen Industriestadt in die Vorortsgemeinde zurückbrachte. Der naßkalte Novembernebel hüllte die kleine Landstation in eine frühe Dämmerung, die Lampen der Geleisebeleuchtung wirkten in dem dumpfen Grau des Abends nur als schmutziggelbe Flecken. Das Schlußlicht des ausfahrenden Zuges verschwand in der zunehmenden Dunkelheit wie ein müdes Auge. Die Schar der heimkehrenden Dörfler verzog sich langsam. Ein zerrissenes Lachen mischte sich mit dem kurzatmigen Fauchen der Dampflokomotive, die einer Fabrik aus der nahen Umgebung gehörte und die auf unserer Station täglich das Manöver besorgte.

Da plötzlich: ein gellender, markerschütternder Schrei, entsetzte Rufe, kreischende Bremsen, scheppernde Kupplungen und rumplende Wagen. Ich rannte los, auf die kleine Gruppe zu, die sich um einen Wagen des Ma-

Ihr Stolz —
seine gute Erscheinung
Sie wählt Lutteurs-Hemden
Er trägt sie mit Eleganz!

Lutteurs-Select ist der Inbegriff des korrekten Hemdes für die festliche Gelegenheit, gekonnt geschnitten aus hochwertigem Material. Es muss nicht immer weiss sein: Ein zarter Uniton, ein modisch feiner Nadelstreifen wirkt ebenso elegant und untadelig!

Lutteurs

das Hemd für den modisch gekleideten Herrn

AG. Fehlmann Söhne,
Schöftland/AG



H 3

növers sammelte. Im zischend hellen Licht einer Karbidlaterne, die der Rangierleiter unbeholfen hochhob, bot sich ein grausiges Bild. Eine ältere, schwere Frau lag in einer Lache von Blut. Unterleib und Schenkel waren ein einziger, klaffender Riß mit blutendem, zerfetztem und zermalmttem Fleisch. Kleiderfetzen und ein zerdrückter Schuh lagen herum. Neben der stöhnenden Frau kniete ein Mann, der mit entsetzten, weit aufgerissenen Augen immer wieder fassungslos «Mutter, Mutter» stammelte: der Gatte der Verunglückten.

Was war geschehen? Die besorgte Frau hatte ihrem von der Arbeit heimkehrenden Manne des kalten Wetters wegen ein Halstuch an den Zug gebracht. Verschämt hatte sich der Mann dagegen gesträubt, dieses vor seinen Kollegen umzubinden. Da zog ihn die Frau unvorsichtigerweise hinter einen an der Rampe stehenden Wagen, um ihm das Halstuch umzulegen. Die beiden standen auf dem Geleise, wo eine Rangierkomposition nur auf die Ausfahrt des Abonentenzuges wartete, dicht an der Stirnwand des Wagens, so, daß der Rangierleiter sie nicht sehen konnte. Als sich die Wagen dann plötzlich in Bewegung setzten, vermochte sich der Mann noch durch einen Sprung zu retten, aber die schwere und ungelenke Frau wurde niedergeschlagen und von den Rädern erfaßt.

Das Krankenauto führte die Frau kurz darauf weg – für immer. Noch eine Zeitlang stand ein einsamer Mann mit gesenktem Kopf vor einem großen Fleck Sägemehl mit dunklen Spuren. Um den Hals trug er ein grob gestricktes Halstuch.

Der Jaß

Ein harmloser Jaß, den vier Männer wie täglich auf der Heimfahrt von der Arbeit im rüttelnden Personenzug spielten, war die Ursache des zweiten Unfalls, den ich während meiner Lehrzeit erlebte.

«Ein sicherer Match», brummte einer der vier Jasser durch den beizenden Rauch des Abteils, als der Zug bereits über die ersten Weichen der Landstation zuckelte, wo sie wohnten. Der Zug hielt an. Leute stiegen aus und ein. «Noch drei Stiche!» rief der eine eifrig. Türen schlugen zu. «Bock!» tönte es, als vor dem Zug die Kondukteure schon die Abfahrtsbereitschaft des Zuges ausriefen. «G'stoche! Match!» triumphtierte einer der Männer, klopfte die letzte Karte auf das Klapptisch-

chen und wollte sich erheben. Da fuhr der Zug schon wieder an. Erschrocken sprangen die Männer auf, hetzten durchs Abteil, zwängelten sich durch die Türe auf die Plattform, und schon schwang sich der erste vom Wagen.

Der Zug fuhr schneller, und noch waren zwei der Männer auf den Trittbrettern. Den letzten, der noch die in aller Eile zusammengegriffenen Karten in den Händen hielt, erfaßte eine nervöse Angst. Da fiel es ihm ein, auf die andere Seite des Geleises abzuspringen, um so Zeit zu gewinnen. Ob er in seiner Panik den auf dem Nebengeleise ausfahrenden schweren Güterzug, der die Kreuzung des Arbeiterzuges abgewartet hatte, nicht bemerkte, weiß niemand.

Der Mann sprang auf den knirschenden Schotter, strauchelte wohl, oder wurde durch die Fliehkraft seines Körpers unter die Räder des ausfahrenden Zuges geworfen. Kein Mensch hatte den Vorfall beachtet.

Als sich die drei Arbeiter, den Schreck des überstandenen Abenteuers noch in den Gliedern, nach Ausfahrt der Züge nach ihrem Kollegen umsahen, sahen sie den leblosen Körper des Verunfallten zwischen den Geleisen, ohne Kopf. Wie ein grausamer Scherz lagen zerdrückte, blutverschmierte Jaßkarten gleich bunten Konfetti auf der Unglücksstelle.

Originale

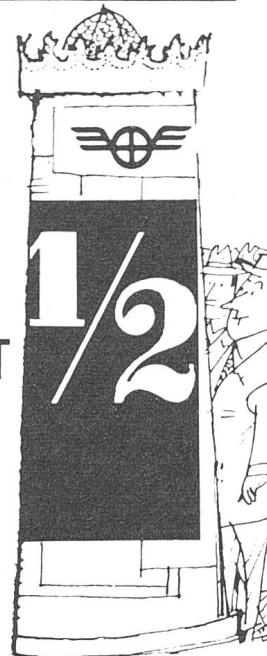
Heute scheinen die typischen Originale auch bei der Eisenbahn am Aussterben zu sein. Ein rationell gestalteter Betrieb und eine nüchterne Zeit sind ein karger Boden für den Humor und die sorglose Leichtlebigkeit, die diesen Leuten fast immer zu eigen war. Aber es gibt diese Originale, die in den grauen Alltag eine Prise Humor und einen Schuß knabenhaften Übermutes zaubern können, auch heute noch.

So traf ich auf einer etwas verdösten Station des Mittellandes «Luenz». Dieses untersetzte, dicke Männchen mit der zündroten Nase im verrunzelten, ewig unrasierten Gesicht und den krummen Beinen, war das Dorforiginal. Das Leben war für «Luenz», den eifrigen Fischer, den beliebten Kundenmetzger und vor allem den passionierten «Mösteler» ohne Probleme. Seine einzige Maxime, die er immer wieder kichernd verkündete, hieß: «Most her, sonst wird ins Faß geschossen.»

Sein Stolz war der kleine, lottrige Benzin-

HALBE BILLETTE FÜR ERWACHSENE

mit dem
**HALBTAX-
ABONNEMENT**



Das Halbtax-
Abonnement
kostet

12 Mon. Fr. 200

3 Mon. Fr. 65

Prospekt und Beratung
im Auskunftsbüro SBB

NEW LOOK



Original-Biondi-Puppen sind nur
bei Franz Carl Weber erhältlich.

Das Spezialhaus für Spielwaren

FRANZ CARL WEBER

ZÜRICH BERN BIEL BASEL LUZERN ST. GALLEN
LUGANO LOCARNO LAUSANNE GENÈVE

Traktor, mit dem er leidenschaftlich gerne manövierte. Solange nur zwei, drei Wagen zu rangieren waren, ging alles gut. Den vielen Obstwagen aber, die im Herbst die kurzen Geleise der Landstation füllten, wurde «Luenz» nur mit Mühe Meister. Schwitzend, zappelig und mit der obligaten Mostflasche auf dem knatternden und scheppernden Traktor, verschob er die Wagen so, daß bei Ankunft des Stückgüterzuges meistens alle Geleise verstellt, die Einfahrtsweichen belegt waren und der Zug meistens lang pfeifend warten mußte.

Häufig wurden dann die Wagen etikettiert und mit Kreide angeschrieben. Dabei passierte es dem übereifrigen «Luenz», daß er zwei Wagen mit der Nummer 96 und 69 verwechselte und eine nach dem Zürcher Oberland bestimmte Ladung Äpfel an den Genfersee schickte, und umgekehrt. Das trug «Luenz» eine scharfe Verwarnung seines Vorgesetzten ein. Daraufhin schrieb er das nächste Mal, um ja alles richtig zu machen: «Von ‚Bäschlikon‘ nach Wald, nicht über Losann!», wobei er die Wegvorschrift vorsichtigerweise rot unterstrich.

Heiri, ein dünner und langbeiniger Hagestolz, war Kondukteur. Uns jungen Beamten war er mit seinem verwaschenen Schnurrbart, der ewig schief aufgesetzten Mütze und der etwas vermotteten Uniform eine wohlbekannte Gestalt. Während der Zwischenhalte der Personenzüge erzählte er die neuesten Witze oder unterhielt die Umstehenden mit spaßigen Grimassen, worin er ein unbestrittener Meister war.

Bei den Stückgüterzügen verschwand er allzu oft, um in einer nahen Wirtschaft «die Socken zu wechseln», wie er sich bei nassem Wetter zu entschuldigen pflegte.

Als ehemaliger Kranzturner prahlte Heiri gerne mit seinen gymnastischen Bravourstücken und Kraftmeiereien. Das sollte ihm einmal zum Verhängnis werden.

Bei der Ausfahrt aus einem Bahnhof in der Zentralschweiz führen zwei einspurige Linien nahe nebeneinander, und es kommt vor, daß zwei Züge parallel miteinander ausfahren. Bei einer solchen Gelegenheit wollte Heiri vor uns Aspiranten, die wir in dem von ihm kontrollierten Zuge zu einem Kurs führen, mit einem, wie er sagte, «Paradestück eines Kunstturner-Veteranen» brillieren. Mit spitzbübisch hinter halbem Gläsern funkelnden Äuglein, übermütigen Kapriolen und verrenkten Gliedern

turnte er von der Plattform unseres Wagens auf das Trittbrett des auf dem Nebengeleise dahineilenden Zuges.

Zweimal wiederholte er das halsbrecherische Husarenstück und befand sich nun wieder auf dem anderen Zug. Dort blieb er auch. Die zwei Züge waren nämlich unterdessen bei der Blockstelle angelangt, wo sich die beiden Linien trennen, und verblüfft sah Heiri den Zug entschwinden, auf dem er hätte die Billette knipsen sollen. Aber rasch faßte er sich wieder, kraxelte auf das Geländer des Personenzugwagens, winkte mit seiner Mütze und rief uns «Gueti Reis» zu.

Die Zoccoli

Reiseandenken sind oft geschmacklos und kitschig. Auf alle Fälle kaufe ich solche nie. Aber ein einziges Reiseandenken besitze ich zu Hause doch: zwei buntbemalte «Zoccoli», auf denen «Morcote» eingebrannt ist. Es rankt sich um sie ein an sich belangloses, aber rührendes Erlebnis.

Ein älteres, bescheidenes Ehepaar hatte mich während Wochen wegen einer Reise ins Tessin immer wieder am Schalter aufgesucht. Es ging stets wieder um das gleiche: um ein Ferienbillett nach Lugano und zurück, also etwas, das andere Leute telephonisch bestellen. Ehrlich gesagt, die beiden gingen mir schließlich mit ihren endlosen Fragen, ihrer Hilflosigkeit und Ängstlichkeit langsam auf die Nerven, und ich war heilfroh, als ich ihnen endlich die Billette verkauft hatte, die der Mann sorgfältig und umständlich in eine abgegriffene Briefftasche steckte. Nach etwa drei Wochen kamen die beiden mit frohen Gesichtern wieder zu mir an den Schalter und erzählten begeistert von ihrer Reise.

Zum Schluß nestelte die Frau ein in Seidenpapier gewickeltes Etwas hervor und sagte leicht errötend: «Wissen Sie, wir haben vor dreißig Jahren geheiratet, aber zu einer Hochzeitsreise hat's bis jetzt nie gelangt. Wir haben uns all die Jahre so auf unsere Reise gefreut, und weil Sie uns so gut beraten haben, brachten wir Ihnen ein kleines Andenken mit», dabei schob mir die Frau die in ein verrunzeltes Seidenpapier eingewickelten «Zoccoli» durch den Schalter.

Dieses kleine kitschige Andenken bedeutet für mich die schönste Anerkennung, die ich für meine Arbeit hinter den Schaltern der SBB erhalten habe.



Auf den Spuren Jesu im Heiligen Land

Dieser große Bildband von Paul Bruin und Philipp Giegel führt uns in meisterhaften Dokumentaraufnahmen voll pulsierenden Geschehens durch die Stätten von Christi Leben, Wirken und Leiden, wie sie heute sichtbar sind, von Bethlehem bis Golgotha, vom Berg der Versuchung bis zum Berg der Himmelfahrt.

240 Seiten, Großformat, mit 136 meist ganzseitigen schwarzweißen Aufnahmen und acht Farbtafeln. Leinen Fr. 39.50

ARTEMIS VERLAG
ZÜRICH UND STUTTGART